

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 9.

Dienstag, den 20. Januar 1903.

Vaterländisches.

Wilsdruff, 16. Januar 1903.

— Einen erfolgreichen Ehepartner nannte sich Gouverneur Deutwein von Deutsch-Südwestafrika in einem Vortrage, den er eben in der Kolonialgesellschaft zu Leipzig hielt. Und das mit Recht, denn er hat bereits 90 Ehen vermittelt. Oberst Deutwein begrüßte es mit Genugthuung, daß deutsche Mädchen nach Südwestafrika auswanderten, und die Regierung fördere es mit allen Kräften, daß die deutschen Ansiedler auch deutsche Frauen heiratheten. Jedes deutsche Mädchen, das in Swakopmund lande, habe Aussicht, bald unter die Haube zu kommen. Uebrigens verfolge England in Südafrika neuerdings dasselbe System, indem es englische Mädchen zur Auswanderung nach Südafrika ermuntere, um zu vermeiden, daß die englischen Soldaten Burenmädchen heiratheten und so das Afrikanerthum gestärkt werde. Die Einwanderung von Buren in Deutsch-Südwestafrika sei hinter den Erwartungen weit zurückgeblieben oder, wenn man so wolle, hinter den Befürchtungen. Er, der Gouverneur, schätze die leistungsfähigen Buren sehr hoch, wenn er selbstverständlich auch auf ihren Farmen lieber deutsche Bauern sähe.

— In den 67 deutschen Städten mit mehr als 50000 Einwohnern wurden zu Weihnachten 9501727 Pakete aufgegeben oder bestellt. Das sind 409581 Stück mehr als im Jahre 1901.

— Niedriger hängen! Der „Generalanzeiger für die gesammten Interessen des Judenthums“ leistet sich folgende keine Rasse entsprechende Unverschämtheit: „Das Königtum Sachsen ist unter den deutschen Bundesstaaten das klassische Land des Antisemitismus. Nicht nur sein Beamtenstand, auch seine Bevölkerung ist fast „judeurein“, wenn man von Leipzig, Dresden und einer oder zwei weiteren größeren Städten abseht, in denen der Handel eine einflußreiche Rolle spielt. Sogar die Thiere erfreuen sich in diesem Einzelstaate einer angeblich größeren Rücksichtnahme als die Juden. Ein Schwätzverbot ist dort allgemein erlassen. Nun wäre doch sicher ein solches Land vor allem angethan, die arischantisemitische Stille und Keuschheit zu ihrer höchsten Blüthe zu entfalten, zu zeigen, bis zu welcher moralischen Höhe ein von „semitisch-orientalischen“ Einflüssen befreites Volk sich emporzwingen könne. Die Theorie von den germanischen Thurnadeln, welche schon in der Schule durch die unreine Phantasie süßiger Orientalisten auf Abwege geführt werden, hat durch die „Ehrentungen“ der sächsischen Kronprinzessin einen starken Anzug erlitten.“ Man würde diesem jüdischen Erguß zu viel Ehre anthun, wollte man ihn noch glostieren.

— Die unter dem 1. Januar d. J. zur Ausgabe gelangten Dienstvorschriften für die königl. sächs. Armee schließen sich im allgemeinen den bisherigen an. Wesentliche Änderungen sind in den Bestimmungen über Berechtigung eingetreten. Hauptleute und Rittmeister mit dem Gehalt 1. Klasse bedürfen des Nachweises einer Jahresrente von 750 Mark nicht mehr. Bei Unteroffizieren ist für die Ertheilung der Erlaubnis zur Berechtigung Bedingung, daß neben den zur ersten Einrichtung erforderlichen Mitteln ein Vermögen von 300 Mark; bei Gemeinen, wenn sie eine Jüdin heirathen, von 150 Mk., wenn

sie eine Ausländerin heirathen, von 300 Mark vorhanden sein muß. Bisher waren von Unteroffizieren und Mannschaften 600 Mark Vermögen nachzuweisen.

— Der Gemeinde Flöha droht ein schwerer wirtschaftlicher Schlag, den sie nur schwer überwinden wird. Die Güterumladestelle des dortigen Bahnhofes wurde nach Hilbersdorf bei Chemnitz verlegt. Infolgedessen verzogen bereits im Jahre 1902 zahlreiche Bahnbeamte von Flöha, und jetzt theilte die Generaldirektion der Staatsbahnen dem dortigen Gemeinderathe auf dessen Vorstellungen mit, daß mit Beginn der Sommerfahrplanperiode 1903 die jetzt auf der Annaberger und Reichenhainer Linie von und bis Flöha verkehrenden Güterzüge von und bis Hilbersdorf durchgeführt werden und daß diese Maßnahme eine weitere Verminderung der Zahl der Beamten und Arbeiter des Bahnhofes Flöha um mehr als 120 Personen zur Folge haben wird. Gegen diese Maßnahme wurde eine Deputation unter Führung des Gemeindevorstandes Lehner-Flöha bei dem Generaldirektor von Kirchbach vorstellig. Dieser erklärte, er könne in dieser Beziehung keine Zusage machen und müsse es höchstens der zuständigen Betriebsdirektion anheimstellen, eine Veretzung der Beamten nach und nach zu bewirken und an Stelle der in Flöha verbleibenden ledigen möglichst verheirathete Beamte und Arbeiter dorthin zu bringen. — Während anderwärts alles gethan wird, um die Gemeinden zu heben und wirtschaftlich zu stärken, wird hier der Gemeinde Flöha durch eine einzige Maßnahme ein Schaden von unabsehbarem Umfange zugefügt. Die reichlich 3000 Einwohner zählende Gemeinde verliert, wenn man annimmt, daß bei der Veretzung 120 Familien mit durchschnittlich 4 Köpfen in Frage kommen, etwa ein Sechstel ihrer ganzen Bevölkerung. Man sollte doch meinen, daß sich diese Schädigung der Gemeinde hätte vermeiden lassen, ohne daß das bahnhofskalische Interesse darunter gelitten hätte.

— Die diamantene Hochzeit feiert am Donnerstag das Posamentenreparatur Weighold in Annaberg. Drei Kinder, 17 Enkel und 13 Urenkel umgeben das Jubelpaar.

— Mit dem billigen Fahren auf böhmischen Bahnen ist es aus. Die Fahrpreise sind seit Anfang dieses Monats ganz erheblich erhöht worden. Bei der Einführung des neuen Fahrartenstempels sind gleichzeitig die Tarife erhöht worden. Daß die kurzen Fahrten dadurch um genau 50 Prozent verteuert worden sind, ist die angenehme Seite der Tarifreform nicht.

Auf glatter Bahn.

Skizze von E. Palm.

(Nachdruck verboten.)

„Schau! Schau! Aber höre doch Maus!“
Ueber die glatte Bahn fliegt ein schlanke Mädchen. Die dunklen Locken flattern im Wind. Die Kleider wehen; die lange Pelzboa streift unbeachtet fast das Eis.

„Schau! Irma!“
Der leise Ruf wiederholt sich; doch weiter eilen die flinken stolzbewachten Füße und das Köschchen bohrt sich nur noch eigenmächtiger in den vorgehaltenen Muff. Endlich hat Fritz Ellrodt sein Bräutchen eingeholt und jetzt giebt's kein Entinnen mehr, denn, wenn auch

einigermaßen außer Athem gekommen, ist es für den jungen Mann doch jetzt keine große Mühe mehr, mit dem hübschen Ausreißer Schritt zu halten.

„Aber Mädchen, bist Du mir denn noch immer böse?“
„Fritz, eine Schwentung, daß Fritz Roth hat, Irma's wieder habhaft zu werden.“

„Irma! Süße! Liebes Stummelchen!“

Da bittet er.

Da steigt sich der feine Nacken.

„Ich bin nicht Ihr Stummelchen, mein Herr!“

„Aber Süße, Liebes, ich bitte Dich...!“

„Lag mich in Frieden!“

„Irma, Du bist ein Trostlopf!“

„Schäm! Dann bin ich's und was geht's Dich an?“

„Aber Irma, wen sollte es denn angehen, wenn nicht mich, Deinen Gatten in spe.“

„P p p, meinen Gatten in spe! Glaube nur nicht, daß Du das je wirst.“

„Irma! Kind!“

„Glaubst Du, ich verzeihe es Dir, daß Du mich warten läßt, wie eine Konfektionseuse und derweil mit Gretche Stumpf, dieser albernen Kolette — ich frage ihr die Augen aus, wenn ich sie mal treffe — zusammensteckt und ihr schöne Augen machst?“

„Irma, wie kann man so die Thatsachen entstellen? Ich sollte als Dein Bräutigam einer Anderen schöne Augen machen? Hältst Du mich für einen Ebrlosen? Daß ich der Tochter meines Chefs die schuldige Artigkeit erweisen muß...“

„Da haben wir's ja,“ sprubelte der niebliche Mund gornig. „Natürlich nur aus Rücksicht auf Deinen Chef schnalst Du ihr die Schlitzihaube an, kniest Du vor ihr, machst Du ihr Kratzfüße. Lächerlich!!! Mich wundert es nur, daß Du, da Du doch soviel Rücksichten auf Deinen Chef nimmst, nicht auch Gretche statt meiner erkoren hast! Geangelt hat sie ja genug nach Dir!“

„Schau, bleib doch bei der Wahrheit!“

„Wilst Du etwa damit sagen, ich lüge?“

Kampfbereit wendet sich Irma dem Verlobten zu; da, ein Ruck, ein Krach, ein Schrei und unter Irma dorstet der blanke Eispiegel des Sees.

„Fritz, um Gottes Willen, ich ertrinke!“

Der gellende Schrei klingt weit über das Eis hin; doch schon packt Fritz die Hand der Braut, die sich krampfhaft an dem weiter und weiter abbröckelnden Eis hält. Blatt liegt er auf dem Eis. Der Angsthirsch steht ihm auf der Stirn. Jetzt klammern sich Irma's Arme um seinen Hals.

„Irma, Kind, Du vernichtest uns Beide! Halt Dich ruhig. Das Eis trägt uns. Hülfe kommt schon.“

Da lallen die Rippen der Halbbohnmächtigen:

„Fritz, küsse mich noch einmal. Nicht wahr? wir sterben zusammen.“

Und er küßt sie; dann aber häumt sich sein Blick zum Leben auf.

„Nein, nicht sterben, leben wollen wir.“

Aber schwerer und schwerer wird die Last, die an ihm hängt und voll Todesangst vernimmt er das verdächtige Knacken unter sich. Wird die Decke sie noch halten, bis Hülfe kommt? Wie im Fluge zieht sein Leben vor seinen geistigen Augen vorbei, durchlebt er die Zeit seines ersten

„Dann eine Trennung“, das Wort ist ja gleich“, sagte sie schnell.

Er lächelte überlegen. „Nein wie ein eigenwilliges Kind, das sich etwas in den Kopf gesetzt hat.“ Ihre Antwort, aber ruhiger und selbstbewusster war, als er sie erwartete, überraschte ihn. „Sollte Melanie Recht haben“, entfuhr es ihm, und sein Blick lag forschend auf ihr. Wieder war er erschauert; denn sie wurde nicht bestig, verteidigte sich nicht aufgebracht, verlagte Melanie nicht als Verläumderin, sie blickte ihn stolz und abweisend an, aber sie verschmähte es, sich zu verteidigen.

Er trat an das Fenster und sah hinaus auf die grauen Sandhügel und die darüber hinstreichenden Regenvögel. Eine Ahnung, wie groß und tiefgehend die Veränderung in Antonie sei, drängte sich ihm auf. Die wenigen Wochen der Trennung hatten sie aus einem Kinde zur selbstbewussten Frau gemacht, gerade so, wie es immer sein Bestreben gewesen war.

„Ich verlange meine Freiheit, weil ich in diesem Verhältniß zu Grunde gehe. Du kannst es nicht vergessen haben, daß ich dieses Verlangen schon einmal ausgesprochen habe“, sagte Antonie laut und bestimmt.

„Ja, als Du ärgerlich über das geführte Mastenfest warst“, erwiderte er ungeduldig. „In meinem Alter wägt man seine Worte und ändert keine Ansicht nicht im Handumdrehen.“
„Hätte er doch Melanie's Bitte nicht nachgegeben, sie nicht allein mit Antonie reisen lassen!“ Eine Vermählung ist für Leute un'reser Staudes etwas Unantastbares. Stellt sich später heraus, daß die Charaktere nicht harmoniren, so trägt man das mit Anstand.“ Er strich die kalte Stirn und sah ernst auf Antonie. Natürlich mußte es so sein.

Ungläubig, schmerzlos, ja entsetzt sah Antonie ihn an. Jede Spur von Farbe schwand aus ihrem Antlitz, sie wich zurück und streifte wie voll Weiden die Hände gegen ihn aus. Was sie sagte, wußte er später nicht mehr, ihre letzten Worte machten einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß sie alles Andere in seinem Gedächtniß auslöschten.

Antonie.

79 Roman von H. v. Schreibershofen.

Ungewöhnlich weiche Empfindungen durchlebten sie, jede neue Falte in seinem Antlitz, jedes weiße Haar schienen ihr zuzurufen: „Sieh her, das ist Dein Werk! Mache gut, so lange es noch in Deiner Macht steht!“

Auch seine Augen schimmerten feucht, als er das junge Weib sah. Sie war bleicher und magerer geworden, ja, sie schien jünger und kindlicher als vordem zu sein, der Uebertrieb der Jahre war nie so grell hervorgetreten. Er empfand die große Thorheit, ein solches Kind zur Gattin begehrt und in diesem Bündniß Glück, Ruhe und Zufriedenheit erwartet zu haben. Er war blind gewesen, unfähig blind... Doch die Thatsache konnte nicht ungeschehen gemacht werden, sie mußte mit ihren schweren Folgen getragen werden. Er hatte das Verbrechen der Welt über seine späte Heirath einmal über sich ergehen lassen, schwer darunter gelitten, sich gekrümmt unter den Nadelstichen der spitzen und boshaften Zungen, aber er hatte es hingenommen. Noch einmal das Achselzucken und Spottgelächter der Welt ertragen, nein, das konnte er nicht. Er hatte das Urtheil der Gesellschaft stets als höchste Instanz anerkannt, sein gesellschaftliches Gewissen verlangte, ihr kein Vergerniß zu geben und ihren Anforderungen zu genügen — wie hätte er das durchführen können — nein, er wußte, was jetzt seine Pflicht war.

Sie hatten sich schweigend angesehen, sie bedurften beide der Sammlung. Dann wollte Antonie vordrücken gehen, aber sie blieb mit dem Fuße an der kleinen Matte vor ihrem Nähtische hängen, der Tisch fiel mit lautem Gepolter um. Der Lärm war auf dem teppichlosen Fußboden betäubend, der Inhalt des Nähtischchens entlud sich ebenfalls und vernichtete ihn.

Der Hofmarschall zuckte zusammen, hielt beide Hände an

seine Ohren und sagte vereist: „Um's Himmels willen, melde arabisches Gerücht! Penimm Dich doch nicht so ungeschickt wie ein kleines Schulmädchen.“

Antonie stammelte eine Entschuldigung; sie fühlte schon wieder den alten Truß, sie war wieder das Kind, dessen Benehmen fortwährendem Tadel unterworfen war. Mit gekenntem Saurem und Thränen der Beschämung stand sie vor ihm, wie ein Kind, wie ein Schulmädchen.

„Du wirst niemals lernen, daß eine vornehme Dame auch das Ueberraschende mit Ruhe und Gelassenheit wie etwas längst Erwartetes hinnimmt.“

Der belehrende Ton, die alte Art seiner gewöhnlichen Strafpredigt tödete mit einem Male jedes weiche Gefühl in ihr und wedte die frühere Nüchternheit und Gelitztheit. Aber was bisher kein Vorwurf, keine Ermahnung bewirkte, thaten seine Worte jetzt; Antonie sah ein, er hatte Recht. Die Empörung darüber machte sie mit einem Male ruhig; sie wollte ihm zeigen, sie kenne so gut wie er das Benehmen einer vornehmen Dame.

Sie hob den Tisch auf, rief die Diener und sah mit äußerer Gelassenheit zu, wie das Mädchen wieder die Ordnung herstellte. Erst als sie wieder allein waren, lud sie den Hofmarschall durch eine Handbewegung ein, Platz zu nehmen, indem sie fragte, was ihn hergeführt habe.

Er nickte wohlgefällig, ihre Ruhe that ihm wohl, so hatte er es immer gewünscht. Er setzte sich und sah sich um. Die Himmereinrichtung erregte sein Erstaunen, er meinte, Antonie's Schwärmerel für diese primitive Insel sei doch noch wie ihr übriges Benehmen ungewohnlich kindlich.

„Dachte ich in der That, es sei denn, wenn Du die Gräfin Waldburg in die fatale Lage brädest, allein abzuweichen, mich dadurch zu einem Schritte zu bewegen, der eben so ungewöhnlich wie peinlich für mich wäre? Ich habe meinem theuren verwirren Freunde gelobt, ihr Dich zu meinen und werde dies halten. Nach unseren kirchlichen Anschauungen und Gesetzen ist eine Scheidung nicht möglich.“